

Liturgie ist Stilsache

Eine stiltheoretische Typologisierung ganz normaler Gottesdienste

David Plüss

I. Liturgische Erosion?

Wenn wir der Klage nicht weniger theologischer Zeitgenossen Glauben schenken wollen, unterliegt der evangelische Gottesdienst einem *Erosionsprozess in fortgeschrittenem Stadium*. Pfarrer *Ruedi Heinzer*, Mitglied des Rates des

Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, beschreibt die betrüblichen liturgischen Erosionsstätten folgendermassen: „Das Unser Vater fehlt. Die Einsetzungsworte werden originell verfremdet, umgedichtet oder weggelassen. Keine Festlegende erinnert daran, dass gerade Palmsonntag wäre. Gebet wird durch einen literarischen Text ersetzt. Wo einst ein Schlusssegen stand, gähnen kreative Wünsche und irische Sprüche.“¹ Soweit die polemische Beschreibung. Die Auslassungen und freihändigen Umgestaltungen (traditionell) zentraler liturgischer Elemente zeigen für Heinzer den evangelischen Gottesdienst in einer Verfallsform. Worin sieht Heinzer nun aber die Ursachen und was sind die Folgeprobleme? Schuld an der lamentablen liturgischen Gegenwart ist für Heinzer das kaum reflektierte und so in eine Schiefelage geratene *Amtsverständnis* der Pfarrerinnen und Pfarrer: „Soll Gottesdienst völlig von der Persönlichkeit der Leitenden geprägt sein, von dem, was diese theologisch und persönlich verantworten können? Man weiss: Heute trägt nicht mehr das Amt die Person, sondern die Person muss das Amt tragen. Will man dies auch liturgisch ad absurdum treiben?“² Absurd wird für Heinzer ein Gottesdienst, der primär Ausdruck und (Selbst-)Inszenierung der den Gottesdienst leitenden (Privat-)Person ist. Dagegen: Nicht die Person der Pfarrerin³, sondern das Amt und die liturgische Tradition hätten im Gottesdienst zur Darstellung zu kommen. Nicht absurde, gute Gottesdienste sind für Heinzer solche, die, statt zu Selbstverwirklichungsveranstaltungen der Pfarrpersonen zu verkommen, solide und gediegene Darstellung der pfarramtlich vermittelten liturgischen Tradition bieten. Wird dieser liturgische Qualitätsstandard nicht erreicht, befürchtet Heinzer eine weitgehende Entfremdung der Deutschschweizer Kirchen von den Schwesterkirchen der Suisse romande, Deutschlands wie von der katholischen Kirche und eine Angleichung an die liturgische Schwundstufe „jugendkonforme(r) Freikirchen“⁴.

Die Einsetzungsworte werden originell verfremdet, umgedichtet oder weggelassen.

Es soll im Folgenden nicht darum gehen, in diese Polemik einzutreten, die Argumente abzuwägen, um dann Partei für die eine oder andere Seite zu ergreifen. Ein solches Unternehmen wäre zwar reizvoll, aber weder meinem Interesse zuträglich noch im Rahmen eines kurzen Beitrags erfolgversprechend. Die Problemlagen des Gottesdienstes, seiner Gestalterinnen und Teilnehmer, sind ausgesprochen komplex, die Wahrnehmungen vielfach verwoben mit Erfahrungen und biographisch bedingten Grundhaltungen, normativ-theologischen Vorentscheidungen und geschmacklichen Präferenzen, sodass zu ungeduldige Parteinahmen drohen, sowohl die Polemik unfruchtbar zu verlängern als auch die Komplexität des Gegenstandes zu unterschlagen. Statt dessen soll die Frage pointiert werden, ob mit der Alternative Selbstverwirklichung contra Verantwortung gegenüber Amt und liturgischer Tradition das Problem richtig benannt

¹ Bulletin des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes 3/2002, 10.

² Ebd.

³ Um dem Anliegen integrativer Sprache Rechnung zu tragen, werden die Genera alternierend verwendet.

⁴ Ebd.

sei. Steht der Liturg, der den Gottesdienst kreativ, eigenständig und auf die Bedürfnisse der Teilnehmerinnen abgestimmt gestaltet der amts- und traditionsbewussten Pfarrerin gegenüber, die sich weitgehend an die hergebrachten Formen und Texte hält? Die Alternative leidet darunter, dass sie *normativ hoch besetzt* ist und dadurch analytisch notgedrungen *unscharf* wird. Die teilweise berechnete Klage über liturgisches Allotria darf nicht dazu verleiten, vorschnell liturgischer Innovativität und Kreativität Selbstdarstellungssucht und illegitime Anpasserei zu unterstellen.

II. Gottesdienst und Stil: Die Perspektive

Um die anregende, aber wenig ergiebige Alternative Selbstverwirklichung contra Traditionsbezug im Gottesdienst zu unterlaufen, sei eine dazu quer liegende Theorieperspektive vorgeschlagen. In *Gottesdiensten*, so die These, *prägen sich unterschiedliche Stile aus*. Die liturgische Landschaft ist unhintergebar plural geworden.⁵ Der Stilbegriff spitzt diese Pluralität einerseits zu hin zur ‚liturgischen Individualität‘. Gottesdienste tragen individuelle Handschriften: individuelle Stile. Andererseits neigt der Stilbegriff zu Gruppenbildungen. Individuelle Stile gruppieren sich zu Stilfamilien oder Stiltypen. Beide Eigenschaften sind für eine Orientierung in der Situation liturgischer Pluralität hilfreich. Mit der Rede von liturgischen Stilen ist zudem eine Wahrnehmungsperspektive eingetragen, die noch keine Wertungen oder zumindest noch keine Verwerfungen mit sich führt. Die liturgischen Stile sind zwar nicht autonom, doch *setzen sie aus sich heraus Qualitätskriterien frei*. Die normative Bewertung, das Urteil über den gelungenen bzw. misslungenen Gottesdienst, kann letztlich nur aus der Teilnehmerinnenperspektive im Zusammenhang eines konkreten Vollzugs und d. h. nur *stilintern* getroffen werden. Damit sind grundlegende (normative) theologische wie anthropologische Reflexionen nicht suspendiert, sondern diese werden bei der Entwicklung der stilinternen Qualitätskriterien vorausgesetzt und integriert. Eine *liturgische Stilkunde* kann für ihre ästhetisch-theologische Krieteriologie einer fundamentalliturgischen (und als solcher immer auch normativen) Reflexion nicht entbehren. Aber sie setzt nicht mit normativen Entscheidungen ein, sondern mit geduldigen Unterscheidungen und sorgfältigen Beschreibungen. Eine liturgische Stilkunde begeht, in phänomenologischer Manier, zuerst das Terrain in verschiedenen Anläufen, aus unterschiedlichen Richtungen, notiert Auffälligkeiten und stellt erste Vermutungen über mögliche Zusammenhänge auf. Diese Vermutungen werden immer wieder am Notierten und in neuen Feldbegehungen Aufgespurten überprüft und führen endlich zu ersten vorsichtigen, vorläufigen Feldtheorien. Eine stilkundliche Gottesdiensttheorie geht von der Einsicht aus, dass sich in Sachen Gottesdienst (bezüglich einer praktikablen liturgischen Krieteriologie) kein generelles, sondern nur ein

⁵ Diese Feststellung trifft nicht nur auf die agende-losen deutsch-schweizer Verhältnisse zu, aber auf diese in besonderer Weise. Vgl. dazu bereits *Werner Jetter: Der Pluralismus in der Kirche – Reaktion oder Konzeption?*, in: *ThPr* 1 (1966), 29 ff.

*regionales*⁶ *Allgemeines* erreichen lässt. Aus der Gemengenlage vielfältiger Zusammenhänge und Differenzen zwischen den liturgischen Fällen bzw. individuellen liturgischen Stilen ergeben sich *liturgische Stiltypen*.

Mit *Stil* sei die individuelle liturgische Prägung, mit *Stiltyp* eine identifizierbare Gruppe individueller Stile bezeichnet.⁷ Statt von Stil könnte auch von liturgischem Code oder von liturgischen Erfahrungstypen⁸ gesprochen werden. Der

Mit dem Stil-Begriff ist die Wahrnehmbarkeit eines eigenartigen Vollzugs im Blick.

Stil-Begriff scheint mir aber darum in besonderer Weise für eine Unterscheidung und Typologisierung von konkret vollzogenen Gottesdiensten geeignet, weil er die ästhetisch-phänomenologische

Ausrichtung anzeigt. Mit dem Stil-Begriff ist die *Wahrnehmbarkeit* eines eigenartigen Vollzugs und damit immer auch die *Rezipientinnenperspektive* im Blick. Ein Stil zeigt sich. Ein Stil ergibt sich nicht durch formalisierte Abstraktionen, sondern durch sorgfältige Erkundung der Phänomene. Andererseits kommt die *Produktionsperspektive* in den Blick. Ein Stil lässt eine individuelle Prägung erkennen. Gottesdienste sind, stiltheoretisch betrachtet, individuell geprägte Vollzugseinheiten. Die Liturgin prägt den Gottesdienst, indem sie Tradition und Situation bzw. Erfahrung gestaltend in einen Bezug bringt.

Wie lässt sich nun aber ein liturgischer Stil genauer bestimmen? Ich schlage in heuristischer Absicht die folgende Definition vor⁹: Ein liturgischer Stil be-

⁶ Regional ist im phänomenologischen Sinn verstanden, also nicht etwa auf kirchliche Regionen bezogen.

⁷ Anders *Christian Schwindt*, der zwischen *generellem* und *individuellem* (einzigartigem) *Stil* unterscheidet (in: *ders.*: *Stil der Freiheit – Stil des Glaubens. Stil als legitimes Thema des Glaubens und der Kirche(n)*, in: *PrTh* 37 (2002), 49 f.). Der Stilbegriff ist damit nicht, wie in der protestantismus-theoretischen Diskussion der letzten Jahre (vgl. Rudolf Englert / Ursula Frost / Bernd Lutz (Hg.): *Christlicher Glauben als Lebensstil*, Stuttgart/Berlin/Köln 1996; *Thomas Erne*: *Die Kunst der Aneignung in der Aneignung der Kunst*, in: *ZThK* 93 (1996), 161; *Dieter Korsch*: *Religion mit Stil. Protestantismus in der Kulturwende*, Tübingen 1997), individualitätstheoretisch, sondern ästhetisch-inszenierungstheoretisch ausgerichtet.

⁸ *Eberhard Hauschildt* hat vier *Typen liturgischer Erfahrung* unterschieden, die er als „Ergebnis eines Austauschprozesses zwischen subjektiver Konstruktion ... und als soziale Konstruktion begrenzender Liturgie“ versteht (*ders.*: Die vier Typen liturgischer Erfahrung. Versuch einer Kartographie der liturgischen Landschaft, in: *PTH* 85 (1996) 334–343.340). Die Typen sind überschrieben mit „Verstehen“, „Askese“, „Stabilität“ und „Expressivität“. Hauschildt kartographiert mit seinem Ordnungsvorschlag die Liturgiegeschichte und in gewisser Weise auch die Religionsgeschichte des Kultes. Die hier vorgeschlagenen Stiltypologie will bescheidener sein, indem sie sich auf aktuelle gottesdienstliche Vollzüge innerhalb unseres Kulturkreises beschränkt und sich auf die Wahrnehmungs- und Gestaltungsperspektive konzentriert. – Von der Typologie, die *Manfred Josuttis* 1974 vorgeschlagen hat (in: *ders.*: *Praxis des Evangeliums zwischen Politik und Religion*, München 1974, 143–147; Josuttis differenziert zwischen *kultischem*, *politischem*, *kerygmatischem* und *kreativem Gottesdienstverständnis*), unterscheidet sich die Stiltypologie dadurch, dass sie weniger an der Beschreibung und Vermittlung einer bereits als historisch zu bezeichnenden liturgiethologischen Kontroverse interessiert ist. Aber die Verwandtschaft mit meinen Stiltypen ist, wie ich erst im Nachhinein entdeckte, erstaunlich und würde einen eingehenderen Vergleich lohnen.

⁹ Die Entwicklung einer liturgischen Stilkunde ist eines der Ziele eines Forschungsprojekts, mit dem ich zur Zeit befasst bin. Nach der Theoriebildung, der diese Erwägungen hier zuzurechnen sind, werden die sich daraus ergebenden Hypothesen durch *qualitative empirische Analysen von Gottesdiensten* (mittels teilnehmender Beobachtung, Leitfadenterviews und Video-Analysen)

steht aus der Komplexion der Elemente *theologisch-liturgische Intention* (der Liturgin bzw. des Liturgen), *Individualität* (oder Persönlichkeit), *Rollenidentität* und *Gemeinde*. Die spannungsvolle Gleichzeitigkeit der Elemente machen jeden liturgischen Vollzug aus. Das Augenmerk auf deren *Zusammenhang* bestimmt den stiltheoretischen Zugriff. Alle diese Elemente sind zu berücksichtigen, wenn ein liturgischer Stil bestimmt werden soll.

Um einen möglichen Einwand gleich vorwegzunehmen: Die vorgeschlagene Definition ist hochgradig *professionstheoretisch* bzw. *pastoral konzentriert*. Der Liturgin kommt ein gegenüber der Gemeinde besonderes Gewicht zu. Ein Übergewicht, werden manche sagen. Dies scheint mir darum sinnvoll, ja notwendig zu sein, weil der Blick auf den Gottesdienst als gestaltete Vollzugseinheit in keiner Weise vom Liturgen absehen darf, sondern dieser die Gestaltung weitgehend vollzieht und verantwortet. Damit ist weder die theologische Frage nach dem Subjekt des Gottesdienstes entschieden noch die Gemeinde in die passive Zuschauerinnenposition gedrängt. Die Gemeinde ist ein Element des gottesdienstlichen Stils. Stilprägend ist sie aber nur dann, wenn sie konstant, ausreichend gross und liturgisch einigermassen aktiv ist. Solche Gemeinden sind in Schweizer Städten und ihren Agglomerationen aber in der klaren Minderheit. Zumeist *erzeugt* der durch die Liturgin konstituierte Stil die adäquate Gemeinde, welche, sobald sie sich stabilisiert und aktiviert, selber Stil prägend werden kann.

III. Liturgische Stildimensionen

Nach der liturgiethoretischen Konturierung des Stilbegriffs durch die Stilelemente ist nun zu fragen, durch welche Operationen sich Stiltypen unterscheiden lassen. Die Differenzierung soll dadurch vorangebracht werden, dass vier fundamentale liturgische *Stildimensionen* benannt werden, die quer zu den genannten Elementen liegen und diese je unterschiedlich prägen.¹⁰ Es sind dies die Dimensionen (1) *Traditionsbezug*, (2) *Erfahrungsbezug*, (3) *Situationsbezug* und (4) *Inszenierungsbezug*, wobei zwischen Erfahrung und Situation dadurch unterschieden wird, dass Erfahrung als Selbstbezug und Situation als Sozial- bzw. Lebensweltbezug gefasst wird. Diese Dimensionen sollen mittels folgender Fragestellungen an die gottesdienstlichen Fälle herangetragen werden:

1. *Wie prägt sich der Traditionsbezug in der Gestalt des Gottesdienstes aus? Welche Elemente aus der Tradition werden ausgewählt? Wie werden die gewählten Elemente verwendet, gestaltet, gedeutet oder verändert?*¹¹
2. *Wie offen ist der Gottesdienst bezüglich subjektiver Erfahrungen?* Kommen

■ überprüft, modifiziert und differenziert. Die vorgeschlagene Stildefinition ist vorläufig. Ihr kommt eine heuristische Funktion zu.

¹⁰ Diese liturgischen Dimensionen können an dieser Stelle nur postuliert, nicht aber weitergehend begründet werden. Im Rahmen dieses Beitrags zeigt sich ihre Valenz durch die Plausibilität der Stiltypen und der jeweiligen Qualitätskriterien.

¹¹ Mit Tradition ist dabei das weite Feld angesprochen, das in protestantischem Verständnis dem Gottesdienst als Tradition zu Grunde liegt: die biblische Tradition, agendarische Texte, weitere liturgische Texte aus der Christentumsgeschichte, konfessionelle (Bekenntnis-) Texte sowie das Liedgut. Zur Tradition in diesem Verständnis sind auch theologische Lehrmeinungen zu zählen,

Erfahrungen explizit zur Sprache? Werden Räume eröffnet, in denen die vielfältigen Erfahrungen der Gottesdienstteilnehmerinnen eingespielt und bearbeitet werden können? Ist der Gottesdienst selber so angelegt, dass neue Erfahrungen mit den Erfahrungen, d. h. Glaubenserfahrungen, ermöglicht oder angeregt werden?

3. *Wie verbindet sich die gottesdienstliche Feier mit der lebensweltlichen und sozialen Situation der Teilnehmerinnen?* Wird der Alltag der Menschen in dessen gesellschaftlich-politischer Perspektive erkennbar? Wird er thematisch, liturgisch-darstellend oder homiletisch-reflexiv bearbeitet?

4. *Welcher Stellenwert kommt der dramaturgisch-inszenatorischen Gestaltung des Gottesdienstes zu?* Ist ein dramaturgisches Konzept sichtbar oder zerfällt der Gottesdienst in einzelne Teile? Wird ein Weg beschritten, eine Atmosphäre erzeugt? Ist ein dramaturgischer Spannungsbogen feststellbar?

IV. Liturgische Stiltypen

Es geht nun darum, Stiltypen zu unterscheiden und zu charakterisieren.¹² Die im Folgenden skizzierten Typen kommen dadurch zu Stande, dass die vier Stildimensionen (Traditionsbezug, Erfahrungsbezug, Situationsbezug und inszenatorischer Bezug) ins bisweilen hypothetische liturgische Feld eingeführt bzw. an erinnerte oder anderswo beschriebene liturgischen Fälle angelegt werden.

1. Der traditionsbezogene Stiltyp

„Er ist erstanden, Halleluja!“, wir singen das Eingangsglied, EG 116. Ruhig und freundlich und dynamisch führt Pfarrer Heidler durch die Liturgie, die im wesentlichen nach wie vor der Ordnung der Agende der EKU von 1959 entspricht. . . . Der Kantor singt von seinem Platz an der Orgel aus Kyrie und Gloria, die Gemeinde respondiert routiniert. Ohne umständliche Regieanweisungen beten wir Psalm 116 (EG 746) mit dem Liturgen im Wechsel. Nach dem Kollektengebet, ad altarem vorgetragen, wechseln sich Lieder und Lesungen ab.“¹³

Beim traditionsbezogenen Stiltyp fällt die *Grundgeste des Bewahrens* auf. Er zeichnet sich durch sorgfältigen, gediegenen Umgang mit der liturgischen, insbesondere der biblischen Tradition aus. Agendarische Vorgaben wie das Kirchenjahr werden genau beachtet, lokale liturgische Gepflogenheiten liebevoll gehegt. Der (in Bibel, Gesangbuch und Agende gesammelten) Tradition wird grosses Vertrauen entgegengebracht, gelingende gottesdienstliche Feiern zu ermöglichen. Situations- und Erfahrungsbezüge bleiben weitgehend implizit. Es wird darauf vertraut, dass sich eine traditionsgetreue Gestaltung

■ sofern nicht ein plausibler Erfahrungs- oder Situationsbezug hergestellt wird, sondern diese ausschliesslich in der traditionellen Terminologie wiederholt werden.

¹² Es versteht sich, dass Typen konstruierte, zugespitzte Idealfiguren darstellen, die reale Vollzüge nicht einfach abbilden, sondern ein Ordnungsraster vorgeben. Jeder konkrete Gottesdienst wird Elemente aus allen Typen beinhalten; jedoch, so die These, in je besonderer Gewichtung.

¹³ Birgit Weyel: Gottesdienste in der Stadt. Liturgisches Flanieren in Berlin, in: PrTh 38 (2003), 271.

wegweisend für situationsbezogene (gesellschaftliche, biographische) Fragestellungen und eröffnend bzw. verändernd auf schwierige Erfahrungen auswirken wird. Erfahrungen werden somit nicht als solche, sondern ausschliesslich als Erfahrungen mit dem Text bzw. der Tradition, als Glaubenserfahrungen im Medium liturgischer und biblischer Texte sowie in der Predigt thematisch.

Der traditionsbezogenen Liturgin liegt viel an Konstanz. Der Gottesdienst soll der Gemeinde eine liturgische Heimat bieten. Veränderungen in der Gestaltung werden nur vorgenommen, wenn sie theologisch-liturgisch wohlbegründet sind und selber eine neue Tradition zu festigen versprechen. Die Pfarrerin ist vorallem in ihrer Rolle als Liturgin, als Wahrerin und Gestalterin der Tradition wahrnehmbar. Persönlich neigt sie dem ästhetischen oder dem traditionsverbundenen, bewahrenden Typus zu.

Die ‚Traditions-Gemeinde‘ ist konservativ, indem sie das Althergebrachte schätzt und hochhält. Sie erwartet vom Pfarrer, dass er seine Rolle als Liturg gut und gern und in bewährter Manier ausfüllt. Ihm liegt an Kontinuität, stabilen Verhältnissen und erwartbaren Gestaltungen. Er zeichnet sich durch Regelmässigkeit im Teilnahmeverhalten aus.

2. Der erfahrungsbezogene Stiltyp

„Ich verharre in der Weite, halte die Spannung aus, die Gottes Weite und die alltägliche Enge in mir bewirken. Mit dem Ausatmen befreie ich mich davon, an Resignation und Minderwertigkeitsgefühlen festzuhalten, und stosse im Licht von Zuspruch und Aufgerichtetwerden die ‚alte Haut‘ ab. Ich kann und will Altes loswerden und den Zuspruch in mir lebendig werden lassen.“¹⁴

Gottesdienste des erfahrungsbezogenen Stiltyps werden als ermutigend und aufbauend wahrgenommen. Kennzeichnend ist die explizite Hinwendung zu Erfahrungen – seien es Erfahrungen der Liturgin, Erfahrungen der Gemeindeglieder, Erfahrungen biblischer Personen oder fiktive Erfahrungen. Erfahrungen werden thematisch, um bearbeitet und in freiheitseröffnender Weise verändert zu werden. Erfahrungen sind Gegenstand und Vehikel der gottesdienstlichen Kommunikation, die darauf abzielt, neue Erfahrungen mit den eigenen Erfahrungen im Medium der biblisch-christlichen Tradition, d.h. Glaubenserfahrungen zu ermöglichen.

Im Gegensatz zum traditionsbezogenen Typ zeigt sich der erfahrungsbezogene Gottesdienst durch ein permanentes *liturgisches Understatement*. Es wird zuweilen so getan, als seien die liturgischen Elemente und Abläufe (wenn sie denn noch verwendet werden) nicht mehr als ehrwürdige und einer grossen Tradition pietätvoll geschuldete Formen ohne eigenen funktionalen Wert für die Arbeit an und mit Erfahrungen. Erfahrungsbezogene Liturgen scheinen zuweilen zu staunen, dass sie noch immer Liturgen und nicht schon lange Gruppentherapeuten oder Animatoren von Gesprächsrunden geworden sind. Sie

¹⁴ Mit einer Atemübung verbundene Meditation aus einer Morgenliturgie von *Andrea Felsenstein-Rossberg* in: Beatrice Aebi u. a. (Hg.): *Sinfonia Oecumenica. Feiern mit den Kirchen der Welt*, Gütersloh 1998, 79 f.

scheinen sich über die Zähligkeit der traditionellen liturgischen Gestalt zu wundern. Die theologisch-liturgische Rolle ist eher schwach ausgeprägt, es sei denn, die seelsorgerliche Trostgebärde werde in Szene gesetzt. Der erfahrungsbezogene Liturg gibt sich mütterlich, fürsorgend und integrierend. Die ‚Erfahrungs-Gemeinde‘ will im Gottesdienst ermutigt und gestärkt werden. Sie erwartet von der Pfarrerin Einfühlung und Solidarität.

3. Der situationsbezogene Stiltyp

„Die Gebete und Fürbitten (der Friedensgebete, Anm. DP) bezogen sich ganz auf die konkrete Situation. Vorherrschend waren die Bittgebete, vielfach mit dem Kyrie-Ruf verbunden, der ... in der gesungenen Form der orthodoxen Liturgie besonders eindrucksvoll wurde. Aber die Gebete waren zugleich appellativ, indem sie die Verantwortung der Betenden für die Veränderung immer wieder einschlossen.“¹⁵

Gottesdienste des situationsbezogenen Stiltyps werden als anregend in Bezug auf Denken und Handeln im Alltag erfahren. Die Grundgeste ist eine *aktivierende*. Dem situationsbezogenen Liturgen geht es um den *Gottesdienst im Alltag der Welt*. Es wird zwar Gottesdienst als religiöse Veranstaltung gefeiert, aber eine solche Feier ist nur legitim auf Grund ihres Kritik- und Veränderungspotentials für alltagsweltliche, gesellschaftliche und politische Missstände. Der eigentliche Gottesdienst ist derjenige im Alltag. Hier geht es darum, das Reich Gottes beharrlich und in kleinen Schritten zu errichten. Liturgische Feiern dienen dazu, die Menschen für ihren *eigentlichen* Dienst auszurüsten und zu motivieren. Die Tradition wird vor allem in ihrer biblisch-profetischen Ausprägung aufgegriffen. Liturgische Formen (insbesondere Fürbitte und Predigt) werden zu wirkungsvollen Vehikeln der Kritik und Motivation.

Die Liturgin versteht sich als kritische Beobachterin und Analytikerin ihrer Welt und als Motivatorin. Theologisch-liturgisch ist ihre Rolle schwach ausgeprägt. Um so präsenter ist sie als engagierte, zupackende Persönlichkeit. Die ‚Situations-Gemeinde‘ besucht den Gottesdienst projekt- oder problembezogen. Fallweise erwartet sie Klärung der anstehenden Problemzusammenhänge und Handlungsoptionen und Motivation zum verändernden Tun.

4. Der inszenierungsbezogene Stiltyp

„Alles schien aus einer fremden Welt zu kommen: Form und Farbe der Gewänder, die geheimnisvollen gleitenden Bewegungen der Akteure, die metallischen Klänge des gregorianischen Choral, die kantillierten liturgischen Signale, die Weihrauch-Nebelbänke, das vorkonziliare Latein, die funktionale, geschmeidige Einrichtung des Raums. Und wenn das Scheppern der Schellen die Gemeinde zur Wandlung auf die Knie zwang, umfing den Besucher nicht der Schrecken des Vergangenen, sondern des Zukünftigen.“¹⁶

¹⁵ Jürgen Ziemer: Gottesdienst und Politik. Zur Liturgie der Friedensgebete, in: Reinhold Morath / Wolfgang Ratzmann (Hg.): Herausforderung: Gottesdienst. Beiträge zu Liturgie und Spiritualität. Leipzig 1997, 191.

¹⁶ Karl-Heinrich Bieritz: Zeichen setzen. Beiträge zu Gottesdienst und Predigt, Stuttgart 1995, 7

Der Gottesdienst des inszenierungsbezogenen Stiltyps wird als atmosphärisch dichte und berührende Vollzugseinheit erfahren. Die Grundgeste ist eine *dramaturgische*. Mittels der Medien Raum, Musik, Sprache und Bewegung wird inszenatorisch eine Spannung aufgebaut. Der Gottesdienst dieses Stiltyps ist sowohl auf die Tradition als auch auf die Situation, vorallem aber auf den liturgischen Vollzug, auf die inszenatorische Konsistenz und Intensität, konzentriert. Gottesdienst wird hier verstanden als ein aus dem Alltag herausgehobenes religiöses Ereignis, das aber dennoch in einem (durchaus fruchtbaren) Verhältnis zu jenem steht. Tradition und Erfahrung werden aufeinander bezogen, indem die Tradition als Medium, aktuelle bzw. biographische Erfahrungsbezüge als Gegenstand der Inszenierung verwendet werden. Der Gottesdienst in diesem Verständnis stellt eine eigenständige, aber keine erratische Wirklichkeit dar. Seine gegenkulturellen Elemente sind kulturell kommunizierbar und in ihrer Wirkung potent. Ziel dieses mehrdimensionalen, Verstand, Gefühle und Sinne ansprechenden Gesamtkunstwerks ist es, dass Menschen berührt und verändert werden.

Tabelle: Systematischer Bezug von Stilelementen und Stildimensionen

Stil-Typen	Gottesdienst-Typen	liturg.-theol. Intention	Individualität/ Persönlichkeit	liturgische Rollenidentität	Gemeinde
traditionsbezogener Stil	trad. agendar. Gd trad. Predigt-Gd; ,dogmatischer' Gd	Verkündigung durch Bibelbezug	bewahrend zurückhaltend ästhetisch	Liturgin	„Kerngemeinde“ konservativ bildungsbürgerlich
erfahrungsbezogener Stil	seelsorgerl. Gd pietistischer Gd Frauen/ Männer-Gd	Ermöglichung von Selbsterfahrung und Gottesbegegnungen	empathisch fürsorgend nahbar	Tröster, Zeugin, Freundin, Mitmensch	Trost orientiert beziehungsorientiert
situationsbezogener Stil	politischer Gd Friedensgebet Gedenk-Gd bei Unglück	Gd mit gesellschaftl./ politischer bzw. sozialer Relevanz	aktiv motivierend kommunikativ	Motivatorin, Kommunikator	sozial engagiert projektorientiert
inszenierungsbezogener Stil	charismatischer Gd kath. Hochamt	himml. Gd Gd als Fest, als verändern des Ereignis	ästhetisch spirituell narzistisch	Darsteller einer Rolle/Selbstdarsteller, Liturg, Dramaturgin	spirituell interessiert erlebnisorientiert

Der inszenierungsbezogene Liturg versteht sich als Gestalter und (Selbst-) Darsteller eines Stücks, das religiös berühren will. Er ist sowohl ästhetisch wie auch spirituell sensibel. Die ‚Inszenierungs-Gemeinde‘ sucht das religiöse Erlebnis und ist offen für kreative, aber atmosphärisch dichte und ästhetisch stimmige Gestaltungen. Sie ist bedürfnisorientiert und besucht den Gottesdienst sporadisch.

V. Gottesdienst mit Stil: die Kriterien

Qualitätskriterien des Gottesdienstes können, so wurde oben argumentiert, nicht generell, sondern nur *stilbezogen* formuliert werden. Präzis lassen sich Kriterien nur hinsichtlich eines individuellen liturgischen Falles bestimmen. Dennoch sind auch in kriteriologischer Hinsicht Gruppenbildungen von Fällen (hier: Stiltypen) möglich und in praktischem Interesse sinnvoll. Die stiltheoretische Perspektive bringt es mit sich, dass immer nur *vorläufige, schwache Kriterien* formuliert werden können, die der fortgesetzten Überprüfung bedürfen. In diesem Sinn soll nun versucht werden, stiltypbezogene Qualitätskriterien zu bestimmen, indem bei jedem Stiltyp *Stärken* und *Schwächen*, *Chancen* und *Gefahren* erörtert und darauf stiltypbezogene Qualitätsstandards aufgebaut werden. Vorausgesetzt sind die folgenden normativen *theologisch-anthropologischen Wegmarken*: Gottesdienste sollen Gottesbegegnungen bzw. Glaubenserfahrungen ermöglichen und nicht verhindern. Sie sollen Freiheit eröffnen und nicht Zwangslagen erzeugen oder Grenzen errichten. Sie sollen schwierige Erfahrungen (wie Schuld) und Gefühlslagen (wie Trauer) bearbeiten (oder bearbeitbar machen) und nicht diffamieren. Sie sollen ins alltägliche Leben einweisen und dieses nicht verhindern.

1. Zwischen Heimatlichkeit und Situationsrelevanz

Die Stärke des *traditionsbezogenen Stils* ist in seiner Treue zur Tradition und damit in seiner ausgeprägten *Identität* zu sehen. Traditionsbezogenen Gottesdiensten kommt eine hohe Wiedererkennbarkeit zu. Sie bieten *liturgische Heimat*. Die Erwartbarkeit kann aber auch mit Gewöhnung und Langeweile einhergehen bis hin zur Feststellung immergleicher, inhaltsleerer Formen und Formeln. Das Kriterium, das hier prioritär anzulegen ist, ist dasjenige der *Traditionsrelevanz*. Wird die Tradition sprechend, d. h. nicht nur anschlussfähig, sondern freiheitserschliessend in den Erfahrungswelten und sozialen Kontexten der Teilnehmenden? Traditions gesättigte Gottesdienste sind dann als gelungen zu bezeichnen, wenn die Tradition als hilfreich erfahren wird für die reflexive Bearbeitung eigener wie gesellschaftlicher Problemlagen und Fragestellungen.

2. Zwischen Nähe und Diskretion

Erfahrungsbezogene Gottesdienste überzeugen, wenn sie gelingen, durch ihre *verbindliche Nähe* zu den Teilnehmenden, durch präzise Einfühlung in deren

Problemlagen und Trostbedürfnisse. Die Lebensrelevanz der liturgischen Feier wird explizit gemacht und leuchtet unmittelbar ein. Die Gefahr dieses Liturgie-Typs besteht in einer Überanstrengung der Einfühlung. Einfühlung kann in Infantilisierung und Bevormundung umschlagen. Auf der Seite der Gestaltung droht zuweilen die Auflösung des liturgischen Genres. Gottesdienste, die sich anfühlen wie Lebensberatungsseminare oder Gruppentherapien, sind keine Gottesdienste. Die kriteriologische Frage, die an erfahrungsgesättigte Gottesdienste anzulegen ist, ist die nach der *liturgischen Professionalität* im Umgang mit Erfahrung: Wird das liturgische Setting bei der Thematisierung von Erfahrung gebührend berücksichtigt? Wird die durch die liturgischen Rollen vorgegebene Diskretion gewahrt? Werden Erfahrungen liturgisch, d. h. inszenatorisch-darstellend und in der Auseinandersetzung mit Texten der Tradition bearbeitet? Erfahrungsstarke Gottesdienste sind dann als gelungen zu bezeichnen, wenn die Tradition als Sinndeutungspotential und Medium der Gestaltung eröffnend, befreiend und verändernd zum Tragen kommt und wenn die Rolle der Liturgin so gefüllt wird, dass sie als liturgische Gestalterin die Erschliessung und Bearbeitung von Erfahrung ermöglicht, aber nicht manipulativ vollzieht oder gar erzwingt. *Liturgische Zurückhaltung* ist hier ein entscheidender Qualitätsstandard.

3. Zwischen Aktualität und liturgischer Reflexivität

Die *Aktualität situationsbezogener Gottesdienste* ist Programm und wird im Vollzug augenfällig. Wenn sie gelingen, werden Liturgien dieses Typs als hochrelevant für situativ-gesellschaftliche Problemlagen erlebt. Die Relevanz erweist sich im Reflexionspotential, welches sowohl neue Deutungsmöglichkeiten eröffnet als auch Handlungsoptionen erschliesst. Das Reflexionspotential entfaltet sich sowohl implizit im Medium liturgischer Darstellung als auch explizit durch die Diskursform Predigt. Menschen gehen nach dem Gottesdienst in die Welt hinaus und gestalten diese in lebensfördernder Weise neu. Situationsbezogene Gottesdienste tragen in sich aber auch die Gefahr der Vereindeutigung und Ideologisierung komplexer Sachverhalte, des Aktivismus, wo Nachdenklichkeit angemessen wäre. Einer forcierten Parteilichkeit droht Selbstgerechtigkeit und ungerechte Ausschliessung Andersdenkender oder noch Unentschlüssener. Der situationsbezogene Gottesdienst gewinnt seine Qualität, wenn die *Situation liturgisch-reflexiv bearbeitet* wird, wenn er sich also von der Aktualität nicht vereinnahmen lässt, sondern einen durch das Medium der *Tradition* und der liturgischen *Darstellung* generierten *Abstand* behält; wenn er sich nicht vor den Karren des reinen Aktivismus spannen lässt, sondern Genauigkeit und Sensibilität in der Reflexion *theologischer Inhalte wie religiöser Erfahrungen* übt.

4. Zwischen dramaturgischem Gesamtkunstwerk und liturgischer Identität

Obwohl jeder Gottesdienst als inszenierter Vollzug zu verstehen ist, sind *inszenierungsbezogene Gottesdienste* mit grosser Aufmerksamkeit und dramatur-

gischem Gespür für den Gesamtablauf gestaltete Feiern. Sie sind *ansprechende Gesamtkunstwerke*. Ansprechend auch für die ästhetisch Sensiblen unter den kirchenfernen Zeitgenossen. Die Zeitgenossenschaft dieses Typs bewährt sich nicht in einer programmatischen Aktualität, sondern in einer die Inhalte synthetisch verdichtenden Gestalt. Die Gefahr dieses Typus Liturgie ist landläufig: der schöne Schein, die sinnenreizende, aber leere Form. Die Qualität dieses Gottesdiensttyps bemisst sich an der *liturgischen Konsistenz und Identität*. Die dichte, zusammenhängende liturgische Gestaltung muss das liturgische Skript, die Texte der Tradition, erkennbar und eröffnend zur Darstellung bringen. Es sollen wirkliche Erfahrungen im Medium der Tradition, im Medium biblischer und liturgischer Texte, zur Aufführung gelangen; die wirklichen Erfahrungen der teilnehmenden Menschen – auch in ihren gesellschaftlichen Bezügen – sollen so zur Aufführung kommen, dass sich Freiheit und neue Lebensmöglichkeiten erschliessen lassen.

VI. Fazit

Ich fasse meine Überlegungen zusammen: Die gegenwärtige Landschaft liturgischer Normalität ist vielgestaltig. Sie entspricht darin der Pluriformität spätmoderner Lebenswelten wie religiöser Bedürfnislagen. Zu ungeduldige theologisch-normative Festschreibungen stellen nun aber die Legitimität liturgischer Vielfalt in Frage. Mit der Alternative Traditionsbezug contra Selbstverwirklichung des Liturgen wird eine bestimmte Form von Gottesdienst, nämlich die traditionelle, favorisiert. Dies wird kritisiert. Mittels einer inszenierungstheoretisch profilierten Stiltypologie soll der Pluralität Rechnung getragen werden, ohne dass der Möglichkeit normativ-unterscheidender Qualitätskriterien der Abschied gegeben wird. Stiltheoretisch lassen sich die Pluralität liturgischer Vollzüge und der Anspruch auf theologisch-liturgische Kritik zusammendenken. Damit ist der liturgischen Praktikerin wie dem Gottesdienst-Analytiker ein Werkzeug an die Hand gegeben, das sich in der liturgischen Gestaltung wie in deren Wahrnehmung und Reflexion als hilfreich erweisen könnte.